

Schwerpunkt

Mareike Böth

„Why all the fuss about practice theory?“¹ Zum Verhältnis von Geschlechter- und Praxistheorie aus Sicht einer Historikerin

Zusammenfassung

Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive beleuchtet der Aufsatz einerseits zentrale geschlechtertheoretische Konzepte (‘doing gender’, ‘doing difference’ bzw. Intersektionalität) als Beiträge zur Praxistheorie und arbeitet andererseits Impulse der aktuellen Praxeologie-Debatte für die Geschlechter- und Körpergeschichte heraus. Die wechselseitigen Potenziale von Geschlechter- und Praxistheorie werden anhand einer Analyse frühneuzeitlicher Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1651–1722) aufgezeigt.

Schlüsselwörter

Praxeologie, Intersektionalität, Geschichtswissenschaft, Geschlecht, Körper, Leib

Summary

“Why all the fuss about practice theory?”
A historian’s perspective on the relation between gender and practice theory

This article first revisits key concepts in gender studies (“doing gender”, “doing difference” and “intersectionality”) from a historical perspective, portraying them as crucial contributions to praxeology. Second, it draws on the impetus which practice theory can provide as regards the history of gender and the body. Based on an analysis of early modern bodily practices described in letters written by Elisabeth Charlotte, Princess Palatine (1652–1722), the article demonstrates how gender theory and practice theory can enrich each other.

Keywords

praxeology, intersectionality, doing gender, history, (lived) body

„Why all the fuss about the body?“, fragte die Mediävistin Caroline Bynum (1995) im Gestus einer (durchaus selbstkritischen) Auseinandersetzung mit dem zu dieser Zeit expandierenden Forschungsfeld der ‚Körpergeschichte‘. Ihre provokativ formulierte Frage hält auch heute noch zur kritischen Reflexion im schnelllebigen Wandel der *cultural turns* an. Denn die wenigsten der seither ausgerufenen „Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften“ (zum Überblick: Bachmann-Medick 2014) dürften das Potenzial haben, umfassende, disziplinübergreifende ‚kulturwissenschaftliche Wenden‘ nach dem Muster des *linguistic turn* auszulösen. Anders scheint dies beim sog. *practice turn* (Schatzki/Knorr Cetina/Savigny 2001; auch Schmidt 2012: 11–14), der nunmehr seit geraumer Zeit die methodisch-theoretische Diskussion in den Kulturwissenschaften prägt (zu dieser Bewertung bspw. Schäfer 2015; kritisch Bongaerts 2007: 251, 257). Mit einer Fokussierung auf die geregelten, routinisierten sowie körperbasierten und ar-

1 Bynum, Caroline (1995). Why All the Fuss about the Body? A Medievalist’s Perspective. *Critical Inquiry*, 22(1), 1–33.

tefaktgebundenen Praktiken (Schatzki 1996: 89, 2002: 72ff., 117; Reckwitz 2003: 290, 2006a: 36) beanspruchen Praxistheorien eine Neuperspektivierung zentraler Fragen der Kulturwissenschaften zu leisten. Denn der analytische Blick auf die Praxis als Bindeglied zwischen Struktur und Handeln verspricht, nicht weniger als das methodisch unproduktive Denken in Dichotomien zu überwinden (Reckwitz 2006b: 2015) und das Zusammenwirken von so zentralen Gegensatzpaaren wie Individuum und Gesellschaft, Materialität und Kulturalität, Natur und Kultur oder Körper und Geist adäquat fassbar zu machen.

Auch in der Geschichtswissenschaft sind seit den 2000er-Jahren die praxistheoretischen Debatten der Nachbardisziplinen aufgegriffen und für die historisch-empirische Forschung in einer Reihe unterschiedlicher Themenfelder, etwa der Ritualforschung, der Selbstzeugnisforschung, der Geschlechtergeschichte, der Wissen(schaft)sgeschichte sowie die Human-Animal Studies produktiv gemacht worden (vgl. etwa Welskopp 2001; Füssel 2006; Reichardt 2007; Füssel/Neu 2010; Freist 2015; Haasis/Rieske 2015; Brendecke 2015). Dabei herrscht keineswegs Einigkeit über die Genealogien historisch-praxeologischer Forschung und Theorieentwicklung. Während Rüdiger Graf die Wurzeln dieser Forschungsrichtung in den reformorientierten Kreisen der Sozialgeschichte um Thomas Welskopp und Sven Reichardt sieht (Graf 2008: 118f.), benennen Lucas Haasis und Constantin Rieske (2015) Historische Anthropologie, Mikrogeschichte und Selbstzeugnisforschung als konzeptionelle Wegmarken zu einer „Historischen Praxeologie“.

Dass die Geschlechtergeschichte in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion um Praxeologie einen weniger prominenten Platz einnimmt, findet eine Entsprechung in der übergeordneten sozial- bzw. kulturwissenschaftlichen Debatte zur ‚Praxeologie‘ (vgl. dazu Manz 2013). Auch hier spielen geschlechtertheoretische Ansätze für Genealogie wie Weiterentwicklung des Forschungsansatzes keine zentrale Rolle. Von den Theoriebildungen der Geschlechterforschung im engeren Sinne finden einzig Judith Butlers performanztheoretische Überlegungen zu Körper und Geschlecht regelmäßig explizit Berücksichtigung (Reckwitz 2003: 285; Schäfer 2013: 196f., 2015: 11; Bedorf 2015: 135; für die Geschichtswissenschaft Freist 2015: 19f.). Dies verwundert. Schließlich ist mit geschlechtertheoretischen Ansätzen bereits früh und bis in jüngste Zeit immer wieder im Sinne einer praxistheoretischen Fokussierung argumentiert worden. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive reflektiert der vorliegende Aufsatz mit dem Konzept ‚doing gender‘ (1) sowie der ‚praxeologischen Intersektionalitätsforschung‘ (3) zwei zentrale geschlechtertheoretische Konzepte als Beiträge zur Praxistheorie. In einem weiteren Schritt (2 und 4) werden diese Konzepte empirisch-historisch aus der Perspektive der frühneuzeitlichen Selbstzeugnisforschung diskutiert und dabei mit theoretischen Impulsen aus der aktuellen Praxeologie-Debatte verknüpft. Ziel des Aufsatzes ist es, anhand der Analyse vergeschlechtlichter Körperpraktiken das wechselseitige Potenzial beider Theoriedebatten füreinander aufzuzeigen. Während die praxistheoretische Debatte mit einem für die Geschlechterforschung nützlichen Konzept zur Differenzierung von in praxi relevanten Wissensformen aufwarten kann, so die zentrale These, können geschlechtertheoretische Konzepte die Praxistheorie um die Dimension der Differenz- und Machtverhältnisse bereichern, die Praktiken unweigerlich herstellen.